

Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Joh 3,31-36
Datum: 25.12.2012, 1. Weihnachtstag



„Der von oben her kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde.“ Das, liebe Gemeinde, leuchtet unmittelbar ein; ja, erscheint auf den ersten Blick nahegerade banal zu sein: „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde“ - das ist eine schlichte Doppelung; auch mit dem „und redet von der Erde.“

Doch hinter diesem schlichten, ja banalen Satz verbirgt sich doch Tieferes. „Wer von der Erde ist, der redet von der Erde.“ Anders gesagt: Profanes bleibt zunächst im Profanen. Endliches bewegt sich zunächst in der Sphäre des Endlichen. Menschliches bleibt zunächst unter menschlichen Bedingungen.

„Wovon man nicht sprechen kann, muss man schweigen.“ So die These 7 und damit der letzte Satz des Tractatus logico-philosophicus von Ludwig Wittgenstein. „Wovon man nicht sprechen kann, muss man schweigen.“ „Sprache“ bleibt diesseitsbezogen, denn Jenseitiges ist nicht belegbar, beweisbar - ist mithin zu beschweigen. Wir bleiben diesseitsfixiert.

Vermutlich ist es richtig, dass dieses Phänomen unter den Bedingungen der Moderne zugenommen hat. Der Siegeszug der modernen Naturwissenschaften: Reden können wir nur von dem, was sich exakt beweisen lässt, naturwissenschaftlich beweisen lässt. Über alles andere kann nur spekuliert oder fabuliert werden. Darüber haben wir zu schweigen.

Nun lässt sich aber auch nicht übersehen, dass damit eine große Verarmung einsetzte. Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde die Forderung immer lauter „Lasst uns wieder Bilder machen!“ Karg, eintönig und grau sei unsere Wirklichkeit geworden, weil nur noch zählte, was belegbar, beweisbar ist. Die großen Geschichten, die großen Mythen wurden entzaubert: Sind doch alles nur Legenden, Erfindungen, so hat sich das jedenfalls nicht ereignet! „Lasst uns wieder Bilder machen!“ Prompt boomten die Bilder, die Mythen, die Fabeln und Legenden. „Das Lied von Feuer und Eis“, so die auf 10 Bände - jeder zwischen 500 und 800 Seiten dick - ausgelegte opulente Erzählung des Amerikaners Georg Martin. Davor: Der Herr der Ringe - jetzt mit der spektakulären Verfilmung der Vorgeschichte „Der kleine Hobbit“, wiederum der erste Teil von geplanten drei Teilen. Harry Potter und Twilight, um nur einige

echte Erfolgsprojekte zu benennen. „Lasst uns wieder Bilder machen!“

Auch die alten Bilder, die alten Sagen, Legenden und Mythen wurden wieder entdeckt. Bereits in der Romantik spielten sie eine wesentliche Rolle in der Abwendung von einem kalten Rationalismus. Nächstes Jahr feiern wir das „Richard-Wagner-Jahr“. Seine Opern sind der gewaltige Einspruch gegen die Entzauberung der Welt.

All das steht hinter der schlicht anmutenden Formulierung „Wer von der Erde ist, der redet von der Erde. Und wer vom Himmel kommt, der ist über allen.“

Himmel und Erde. Wir sollten uns davor hüten den Himmel zu leugnen. Wir sollten uns davor hüten so zu tun, als wäre die Erde alles. Gerade in der Vorweihnachtszeit war immer wieder zu lesen, wie sehr wir heute „Geschichten“ brauchen, die über unsere oft so graue Wirklichkeit hinausreichen. Gewissermaßen Geschichten für Kinder, in denen eben auch Erwachsene so vieles finden können, was ihr Leben bereichern kann.

Und einmal habe ich gelesen, dass einer der Meinung war, es sei ziemlich unsinnig solche Kindergeschichten zu diffamieren. Denn – so seine Begründung – es war da ja mal einer, der sagte, dass wir wie die Kinder werden sollen. Und dieser – so stand da zu lesen – war immerhin einer der ganz großen Geschichtenerzähler.

Unser Evangelist schärft uns ein diesen Gegensatz, den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, nicht aus den Augen zu verlieren. Und es war kein geringer als jener große Geschichtenerzähler, dem genau dieser Gegensatz von grundlegender Bedeutung war, indem er uns eben beten lehrte „Vater unser im Himmel“.

Auch das haben wir vielfach beiseite gelegt, vergessen oder vielleicht auch verdrängt, dass der Vater im Himmel ist. Lassen Sie es mich ausnahmsweise blasphemisch formulieren: So ganz unschuldig ist der Vater ja auch nicht daran, dass wir ihn aus dem Himmel auf die Erde geholt haben, ihn vermenschlicht haben, ihn profanisieren, denn er ist doch – seinem eigenen Anspruch nach – Mensch geworden, was wir am Ende jeden Jahres mit den zugehörigen Feiertage zusammen feiern.

Hin und wieder ist es daher angebracht auch ein Wort gegen Weihnachten zu sagen: Wir müssen Gott auch im Himmel lassen, wenn wir diesen Himmel nicht entleeren wollen. Wer glaubt, alles hier auf dieser Erde haben zu können, der leugnet, dass der, „der vom Himmel kommt,“ – so steht es bei Johannes – „über allen ist.“

Mag sein, dass es auch deswegen oftmals so grau und leer bei uns ist, weil wir den Himmel entleert haben, weil wir das Jenseits entzaubert haben, weil wir Gott profanisiert haben. Auch wenn uns unsere intellektuelle Redlichkeit ermahnt keinem Schein, schon gleich gar keinem selbst produzierten Schein zum Opfer zu fallen, es bleibt dabei, dass da etwas ist, was kein Ohr je gehört und kein Aug' je gesehen hat.

Der Mann aus Nazareth war einer derjenigen, der davon kündete. Bei Johannes heißt es nicht nur an einer Stelle, dass die Menschen ihm nicht glaubten. Zu recht wird man ergänzen dürfen, dass die Menschen bis heute nicht nur ihm, sondern auch den vielen anderen, die davon Zeugnis ablegten, nicht recht glauben wollen.

Und man muss diese Zusammenhänge ja auch noch einmal unterscheiden von den gerade erwähnten Bildern, Legenden, Geschichten und Mythen. Der schärfste Unterschied liegt wohl darin, dass es in den Zusammenhängen, die dem Mann aus Nazareth am Herzen lagen, um nicht weniger und nicht mehr als um Tod und Leben geht. Jedenfalls hat sich für den Nazarener die Sache so zugespitzt und jedenfalls war er der Meinung - und nicht nur er, sondern wohl auch der Täufer, dessen Rede der Evangelist wiederzugeben versucht und die unser Predigttext ist - jedenfalls waren sie der Meinung, dass es darum geht, um das Leben, das ewige oder eben um den Tod, wohl auch dem ewigen.

Vielleicht will man auch deswegen nicht recht glauben, was der Zimmermannssohn da so über Gott und Menschen erzählt hat, weil man sich darauf gar nicht einlassen will, auf dieses Thema „Leben oder Tod“. Oder vielleicht glaubt man dem Galiläer deswegen nicht, weil diese Zuspitzung der Frage nach Gott dann doch als zu radikal empfunden wird. Etwas weicher könnte die Sache schon gespült sein, bitteschön.

Und natürlich sind da die alten Muster: Mit diesem Thema werde ich mich beschäftigen, wenn es soweit ist. Aber bitte nicht jetzt, jetzt habe ich andere Sorgen, habe anderes im Kopf, anderes zu tun. So kurz vor Lebensende, da mag dieses Thema noch einmal angesprochen oder vorgelegt werden, aber jetzt nicht.

Doch die Sache wird relativ dramatisch geschildert: „Wer an den Sohn glaubt“, so heißt es, „der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Das klingt nun gar nicht freundlich und erscheint vielen von uns zudem ziemlich antiquiert. Rudolf Otto, der große Religionswissenschaftler und Theologe der vorletzten Jahrhundertwende hat einmal geschrieben: „Es ist ganz zweifellos, dass das Christentum auch vom Zorne Gottes etwas zu sagen hat.“

Eine Schwierigkeit will ich hier trotz Otto aber doch benennen. Der „Zorn Gottes“, das ist ja auch eine Formulierung, die Gott zum Teil - um bei den Worten zu bleiben, die gerade verwendet wurden -, die Gott jedenfalls zum Teil aus dem Himmel holt. Denn zornig kann nur „jemand“ sein. Und der Gott des Himmels und der Erde ist kein „Jemand“. „Jemand“ ist personalisiert, ist damit endlich und profan.

Das verweist aber letztlich noch einmal darauf, wie schwierig, ja wie komplex und wie letztlich unverständlich die Zusammenhänge sind und wohl auch bleiben. „Gott will im Dunkeln wohnen“, so heißt es unter Aufnahme einer

Formulierung aus einem Gebet, dem so genannten „Tempelweihgebet“, das dem König Salomo zugeschrieben wird, in dem Adventslied von Jochen Klepper. „Gott will im Dunkeln wohnen“, und der Dichter fährt fort: „und hat es doch erhellt.“

Erhellte hat er es vor allem dadurch, dass er in diesem Jesus - wie es in unserem Text heißt - dass in seinem Sohn der Vater sichtbar wird. Und auch bei diesem Sohn lassen sich Formulierungen finden, die auf den vom Täufer angesprochenen Zorn verweisen.

Es hilft alles nichts, wir kommen um diese dunkle Seite nicht umhin. Im Vater liegt auch etwas - ich nenne es einmal so - „Dämonisches“. „Gott will das Leben!“ „Gott ist die Liebe!“ - Gewiss, alles richtig, alles wahr! Aber es gibt eben auch die andere Seite, die dem Leben abgewandte Seite; ja, die Seite, die gegen das Leben steht. Und gnade dem Gott, der in jene dunkle Seite gerät! Jesus - dem dies ja passiert ist - war der Überzeugung, dass in solchen Augenblicken nichts anderes hilft, als sich wiederum diesem Gott, dessen Gesicht in jenem Moment so abgründig grausam erscheint, als sich diesem Gott anzuvertrauen. Daher betete der sterbende Jesus dort am Holz, nachdem er schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“; „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Es bleibt auch uns nichts anderes, als in das Schweigen Gottes hinein an ihm, unserem Vater, dem Gott der Liebe festzuhalten. Glücklicherweise sind die Abgründe der Religion nicht unser Alltag. Doch es kann geschehen, dass wir hineingeraten in die Abgründe der Religion. Ich denke, dass gerade auch für die Festtage in diesem Jahr die Einladung des Sohnes gilt sein Zeugnis anzunehmen. Und dieses lautet: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben.“ Auch uns und die Unseren, so dass jene Liebe für uns alle gilt. Möge sie das letzte Wort sein! Möge diese Liebe das letzte Wort behalten! Heute und in alle Ewigkeit. Amen.